

Konsumverhalten

Ich will Verbote!

[...]

Von Sebastian Dalkowski

[...] Eigentlich hatte ich im Supermarkt nur einen Salatkopf kaufen wollen. Das Unglück war, dass ich vorher an der Kühltheke mit den in Plastik verpackten Fertigsalaten vorbeikam. Blätter, Cocktailtomaten, Mais, Putenbruststreifen, Dressing im Plastikbeutelchen. Aufreißen, zusammenkippen, durchmischen, essen. Sogar an eine Gabel hatte der Hersteller gedacht.

Nichts davon hätte ich gebraucht.

Einen Salatkopf kann ich selbst zerlegen. Dressing zusammenrühren auch. Erst recht besitze ich eine eigene Gabel. Ich wollte den Salat schließlich zu Hause essen. Trotzdem dachte ich: Ist doch praktisch, mehr Zeit für mich. Zwei Packungen legte ich in den Korb. Einen Tag später erneut. Die Gabeln warf ich in den Müll. Und ich werde es wieder tun.

Wir alle werden es wieder tun: Sachen konsumieren, die nicht sein müssten. Weil wir bequem sind. Weil wir glauben, sie zu brauchen. Weil unsere Freunde sie auch haben. Coffee to go. Kaffee aus der Kapsel. Wieder ein neues Smartphone. Mit dem Auto in die Stadt, weil es nach Regen aussieht. Mehr Bildschirmdiagonale. Im Sommer nach Neuseeland, im

Herbst auf die Azoren und von München nach Berlin fliegen, weil's schneller geht. Die Tomaten sehen schrumpelig aus, schmeiß ich lieber weg. Sollen wir Pizza bestellen? Der Akku ist schon wieder leer. Ich hatte zwar gerade gestern Steak, aber egal, das habe ich mir jetzt verdient.

Es sei denn, uns haut endlich jemand auf die Finger. Es sei denn, jemand sagt: Lass das! [...] lieber Staat, liebe EU, liebe Weltregierung, ich fordere euch hiermit auf: Verbietet mir, was ich gerne haben möchte, aber besser nicht haben sollte. Anders ist die Welt nicht mehr zu retten. *Protect me from what I want*, sang schon die Band Placebo. Verbote zu fordern heißt, die Fehlbarkeit des Menschen verstanden zu haben.

Die meisten von uns wissen natürlich, dass vieles von dem, was wir kaufen und verbrauchen, nicht gut ist. Und damit meine ich nicht, dass wir davon dick werden und alle möglichen Krankheiten bekommen. Unser Konsum schadet auch uns selbst, klar, aber am meisten schadet er anderen. Denen, die mit uns auf der Erde leben, die wir nicht sehen, weil sie weit weg wohnen. Und denen, die nach uns noch hier leben wollen. [...]

Der sogenannte Earth Overshoot Day markiert das Datum, an dem

mehr Rohstoffe verbraucht worden sind, als während des gesamten Jahres nachhaltig gewonnen werden können. 1990 war das noch der 7. Dezember, 2016 war es der 8. August. Ein knappes halbes Jahr lang leben wir über unsere Verhältnisse.

Niemand kann bestreiten, dass das aufhören muss.

Freiwillig allerdings verzichten die wenigsten. Eine Weile hat man das ja versucht: mit Aufrufen, weniger Fleisch zu essen, für kurze Wege das Fahrrad zu benutzen, beim Einkaufen einen Stoffbeutel mitzunehmen. Hat alles nichts gebracht. Gute Vorsätze funktionieren meist nur vorübergehend, danach siegt die Bequemlichkeit. Es ist schon schwer genug, sich das Rauchen abzugewöhnen oder ein paar Kilo abzunehmen – dabei steht da sogar der eigene Nutzen im Vordergrund. Wenn ich ein Steak sehe, denke ich: Lecker! Nicht an die Drei-Stunden-Doku, in der es darum ging, wie viel Wasser, Getreide und so weiter in die Aufzucht eines Tieres gehen, bevor daraus Fleisch auf meinem Teller wird. Kurzfristiger Gewinn sticht Schaden für die Allgemeinheit. Die Folgen unseres Konsums werden wir erst dann bemerken, wenn irgendwann der Ozean vor der Tür steht. Bloß ist es dann eben zu spät.

Wir wären plötzlich viel freier

[...] Deshalb lieber gleich verbieten. Auch wenn Verbote niemand mag. Verbot, das klingt nach Stubenarrest und Diktatur. [...] Aber Fleischverzicht ist kein Freiheitsentzug. Und es stellt auch keine unzumutbare Härte dar, mit dem Bus statt mit dem Auto in die Stadt zu fahren. Oder mit dem Fahrrad. Und kommen Sie mir nicht mit Ihren blöden Getränkekisten. Es gibt Fahrradanhänger. Oder Sie trinken Ihr Wasser eben aus dem Hahn. Von Rhabarberschorle steht nichts im Grundgesetz.

Damit die Verbote Wirkung zeigen, darf die Regierung es allerdings nicht bei ein paar symbolischen belassen. Es wäre zwar schön und gut, wenn Plastiktüten, Einwegbesteck und Kaffeekapseln von der Erdoberfläche verschwinden würden – und bisher ist uns ja nicht mal das gelungen, während sich die Industrie immer neuen Müll ausdenkt, Schokoriegel schrumpft, sie einzeln verpackt und dann zusammen mit anderen einzeln verpackten Schokoriegeln in eine große Verpackung steckt. Und kaum gibt es Kühlschränke, die die Umwelt schonen, fahren die Leute mit Autos zur Arbeit, die so breit sind wie Panzer und noch mehr CO₂ in die Luft blasen.

Verbietet doch einfach Plastikverpackungen da, wo sie nicht nötig sind! Verbietet überflüssige Autofahrten, indem jeder Bürger nur noch das Recht auf eine bestimmte Menge Sprit hat! Verbietet die Neuzulassung von Autos, die einen

bestimmten Verbrauch überschreiten! Und bei der Gelegenheit: Führt ein generelles Autobahn-Tempolimit von 120 ein! Verbietet auf alte Art erzeugten Strom! Macht Ökostrom zur Pflicht!

Und wer sich nicht an die Verbote hält, der wird vor ein Gericht gestellt, genau wie jemand, der Giftmüll im See entsorgt. Verschwendung ist nämlich kein Kavaliersdelikt. Es ist nicht in Ordnung, alles an sich zu raffen, nur weil es greifbar ist. Niemand hat das Recht, sich mehr zu nehmen, als er braucht.

Und ich hätte noch einen Vorschlag: Jeder Bürger bekommt jährlich ein CO₂-Guthaben, das ihm einige Verbrechen gegen die Natur erlaubt, wofür er dann aber andere unterlassen muss. Kaufe ich mir einen neuen Fernseher, oder fliege ich lieber auf die Malediven? Esse ich das argentinische Steak, oder mache ich einen Ausflug mit dem Motorrad? Aufstocken kann man dieses Guthaben nicht mit Geld, sondern nur, indem man etwas dafür tut. Den Wald vor der Haustür von Müll befreien zum Beispiel. Oder von mir aus auch eigenhändig einen Baum pflanzen, statt irgendwo einen pflanzen zu lassen.

Ich weiß, jetzt kommen die [...] Freihandelsphilosophen und protestieren, natürlich. Ich will ja auch in keinem Staat leben, der überall Verbotsschilder aufstellt und den Menschen vorschreibt, was sie zu tun haben. Es geht mir aber um das, was sie schlicht nicht

tun dürfen, wenn hier auch in 1.000 Jahren noch jemand leben können soll.

Wer sich nicht jeden Herbst ein neues Handy kaufen darf, benutzt eben weiter sein altes. Und wer auf seine Kaffeekapseln verzichten muss, mahlt den Kaffee halt selbst. Na und? Was wir als Konsumfreiheit bezeichnen, ist in Wahrheit oft nur als Recht getarnte Bequemlichkeit. Konsumverbote beschränken die Freiheit zu konsumieren, nicht die politische. Die wird nämlich nicht im Apple Store verteidigt.

Dass weniger Konsum funktionieren kann, ohne dass dadurch die Wirtschaft zusammenbricht, davon sind eine Menge kluger Leute überzeugt. [...] Was sollte das auch für eine Welt sein, wo es nur läuft, wenn wir möglichst viel kaufen und verbrauchen?

[...] In einer Welt mit vielen Verboten müssten wir uns keine Gedanken mehr darüber machen, ob das, was wir tun, der Umwelt oder unseren Mitmenschen schadet. Kein schlechtes Gewissen ertragen, wenn ein Fahrradfahrer mit Jutebeutel an uns vorbeiradelt. Wir wären plötzlich viel freier.

In Wirklichkeit sehne ich, sehnen wir uns nach dem Mann, der im Supermarkt neben uns tritt und sagt: Plastiksalat mit Plastikgabel? Das stellen Sie mal schön wieder ins Regal. Und dann schaut er uns sehr böse an. ■

Quelle: <http://www.zeit.de/2017/07/konsumverhalten-nachhaltigkeit-vernunft-verschwendung-bequemlichkeit/komplettansicht> [15.05.2020].

INFOBOX

Grundgesetz: Verfassung der Bundesrepublik Deutschland

Schorle: mit Mineralwasser verdünntes Getränk

Die neuen Einzelgänger

Honjok-Generation. Immer mehr junge Menschen finden Gefallen am Alleinsein. Woher kommt das Rückzugsbedürfnis?

Von Marlene Patsalidis

Eine junge Frau betritt ein Restaurant in Seoul. Sie bittet um einen Tisch für sich allein, bestellt Ramen und Rotwein, fischt einen Roman aus ihrer Tasche und beginnt zu lesen. Ringsum verweilen Gäste an anderen Tischen ebenfalls solo. Blickdichte Trennscheiben separieren die Männer und Frauen, die keine Notiz voneinander zu nehmen scheinen.

Solche Szenen sind in der südkoreanischen Millionenmetropole längst keine Seltenheit mehr. In dem kollektivistisch geprägten Staat ist das selbst gewählte Einzelgängertum populär geworden. Davon zeugen zigfach im Netz geteilte Bilder von einsam essen den Südkoreanern, Blogs, die Einblicke ins „Loner-Life“ geben, oder Apps, die Konsumgüter für den Alltag auf Solopfad preisen. Benannt wurde das Phänomen mit dem Begriff „Honjok“ – aus den Wörtern „hon“ (allein) und „jok“ (Stamm).

Einsame Zuflucht

„Das Abkapselungsbedürfnis kommt daher, dass die Leistungsgesellschaft vor allem in Teilen Asiens stark ausgeprägt ist“, erläutert Psychologin Karin

Flenreiss-Frankl. Junge seien davon zunehmend überfordert. „Um vor dem Druck und der Unsicherheit zu flüchten, ziehen sie sich zurück, suchen im Alleinsein Rückhalt und eine kontrollierbare Situation.“ Wegen des oft enorm hohen Arbeitspensums bleibe auch wenig Zeit für Nähe und Beziehungen. In ihrer Praxis beobachtet sie, dass auch hierzulande immer mehr junge Menschen an Überforderung leiden. „Zu mir kommen immer wieder junge Männer und Frauen, die nur mehr Kontakte übers Internet pflegen, die nicht wissen, wo sie im Leben hinmöchten, und sich einigeln.“

Ähnlich sieht es Kulturforscher Thomas Herdin, der hinter dem Siegeszug der sozialen Isolation im asiatischen Raum auch einen Akt des Protests vermutet: „Es kann als Versuch gedeutet werden, sich von kollektivistischen Wurzeln zu befreien, Raum für die eigene Identität und das eigene Lebenskonzept zu beanspruchen und familiäre Verpflichtungen, die in Asien oft vereinnahmend und belastend sind, abzustreifen.“ Letztlich sei diese Form der extremen Individualisierung wohl auch Ausdruck dessen, „dass junge Menschen sich überall auf der Welt gern ausprobieren.“

Den Trend zur Abschottung sieht Flenreiss-Frankl kritisch: „Rückzug kann für einen bestimmten Zeitraum gut zur Selbstfindung sein. Ist Alleinsein zeitlich begrenzt, etwa bei einem temporären Lockdown, kommt man damit leichter zurecht als mit ungewissen Dimensionen.“ Verbleibt man über mehrere Monate oder Jahre in Isolation, birgt das Gefahren für die Psyche. „Wer dauerhaft isoliert lebt, entwickelt vermehrt Ängste und depressive Symptome.“ Nach langen Phasen des Rückzugs „sozial wieder in die Gänge zu kommen“, sei fordernd.

Autonomie am Vormarsch

Die Zahl der Alleinlebenden wird in den kommenden zehn Jahren stark steigen, prognostiziert die Statistik Austria. 2019 gab es in Österreich 1,48 Millionen Einpersonenhaushalte, 1985 waren es knapp 770.000. Fortschreitende Individualisierung und mehr Trennungen sind unter anderem Gründe dafür. [...]

Im April erklärten die kanadisch-chinesische Journalistin Crystal Tai und US-Psychologin Francie Healey „Honjok“ in ihrem gleichnamigen Buch zum globalen Phänomen – und holten die Bewegung aus dem tristen Eck. In

ihrem „Manifest für das selbst gewählte Alleinsein“ beschreiben sie das Lebensmodell als „inspirierende Haltung, die zu mehr Glück führt.“ Gewollter Rückzug

kann in der Tat heilsam sein, weiß Flenreiss-Frankl: „Wir leben in hektischen Zeiten, kommen nur selten richtig zur Ruhe. Phasen des Rückzugs können innerer

Einkehr dienen, um sich wieder aufs Wesentliche zu besinnen.“ ■

Quelle: Kurier, 29. Oktober 2020, S. 26.

Arbeitsethos

„Fire“-Bewegung: Der Trend zur frühen Pension

20 Jahre Arbeit, 50 Jahre Pension? Oder gar nicht mehr arbeiten, wie die sogenannten Anti-Worker?
Das Verhältnis zu Arbeit wird radikal hinterfragt

Von Selina Thaler

Eine Welt ohne Arbeit ist schwer vorstellbar. Der klassische Lebensweg der meisten Menschen besteht aus Ausbildung, Beruf und der dann verdienten Pension [...].

Doch immer mehr Menschen stellen ihr Verhältnis zur Arbeit infrage – auch vor dem Hintergrund einiger Jobs, die künftig von Maschinen oder künstlicher Intelligenz übernommen werden; chronischer Krankheiten, die vermutlich wegen zunehmender Arbeitsüberlastung steigen; ungerecht verteilter Arbeit; prekärer Jobverhältnisse, die von Firmen wie Amazon oder Uber vorangetrieben werden; oder eines größer werdenden Anteils an sogenannten „Bullshit-Jobs“ [...]. Nicht zuletzt die Arbeitseinstellung vieler Millennials, lieber mehr Freizeit zu haben als Geld und Karriere zu machen, wie etliche Umfragen belegen, zeugt davon.

Mehr Technik, weniger Arbeit

Schon 1930 prophezeite der Ökonom John Maynard Keynes,

dass man im frühen 21. Jahrhundert wegen des technologischen Fortschritts 15 Stunden pro Woche arbeitet. Die Befürworter der Anti-Work-Bewegung gehen davon aus, dass Arbeit in Zeiten der Automatisierung überflüssig ist und man sich schönen Tätigkeiten widmen sollte, finanziert durch ein Grundeinkommen.

Auch die Anhänger der sogenannten „Fire“-Bewegung hinterfragen den Stellenwert der Arbeit: Während andere Mittzwanziger ihre berufliche Karriere planen und die Altersvorsorge noch weit entfernt scheint, denken sie an ihre Pension. „Fire“ steht für Financial Independence, Retire Early, auf Deutsch: finanzielle Unabhängigkeit, frühe Rente. Sie kehren das Verhältnis von Lebensarbeitszeit und Rentenjahren um. Zehn bis 20 Jahre Arbeit, 50 bis 60 Jahre Pension, finanziert von einem selbst erarbeiteten, passiven Einkommen. Sie investieren in ETFs, Staatsanleihen, Immobilien, um später von der Rendite zu leben. Das reicht zwar nicht für Weltreisen und teure Autos, aber für ein gemäßigtes Leben ohne Arbeitszwang.

Privilegierte Perspektive

Es geht dabei nicht um Sparsamkeit um jeden Preis, sondern um ein anderes Leben mit Sinn und Zeit statt Geld und Konsum – daher werden sie auch Frugalisten genannt, das steht für einfach, bescheiden. Eine Art Kapitalismuskritik mit kapitalistischen Mitteln.

Die Anti-Arbeit-Bewegungen wollen nicht nur das Ende der klassischen Karriere, sondern damit die Welt verbessern: Wer weniger konsumiert, seltener auf Urlaub fährt, lebt nachhaltiger, so ihre Überzeugung. Wer statt eines sinnbefreiten Jobs ein Ehrenamt übernimmt, trägt mehr zur Gesellschaft bei. Wer seiner Leidenschaft nachgeht und eine Firma gründet, empfinde mehr Sinn im Leben. Und wer mehr Zeit hat, könne diese auch für Haushalt und Kinderbetreuung aufwenden, so einige der Hoffnungen – allerdings aus einer sehr privilegierten Perspektive. ■

Quelle: <https://www.derstandard.at/story/2000088979306/fire-bewegung-der-trend-zur-fruehen-pension> [27.01.2023].

INFOBOX

Bullshit-Jobs: Jobs, die laut dem Anthropologen David Graeber keinen gesellschaftlichen Nutzen haben und auch von den Menschen, die sie ausüben, als nutzlos empfunden werden

ETFs: Abkürzung für Exchange Traded Funds; Form der Geldanlage, bei der Geld meist in ein Bündel an Aktien investiert wird